

KULTUR

LESEN · HÖREN · SEHEN

Spielt McCartney demnächst im Kolosseum?

Neuer Direktor will mit Popkonzerten Einheimische anlocken

Rom. Im Kolosseum, dem fast zwei Jahrtausende alten Wahrzeichen von Rom, sollen künftig große Popkonzerte stattfinden. Der neue Direktor der antiken Stätte, Simone Quilici, kündigte an, die Arena für Auftritte von Weltstars wie Paul McCartney, Peter Gabriel oder Sting zu öffnen. Sein Ziel sei es, neben den Touristen auch andere „Menschen in die Denkmäler hineinzubringen“, sagte der Italiener der Tageszeitung „La Repubblica“.

Mit mehr als 14,7 Millionen Besuchern pro Jahr ist das Kolosseum Italiens meistbesuchte Sehenswürdigkeit. Die Arena wurde im ersten Jahrhundert als Schauplatz für Gladiatorenkämpfe und andere Spektakel erbaut. Wegen des großen Rummels machen Einheimische um die Anlage inzwischen einen Bogen. Immer wieder gibt es Klagen über aufdringliche Souvenir-Verkäufer und Abzocke beim Eintritt.

Der neue Direktor kündigte nun an, Geschäftemacher in Gladiatorenkostümen aus der Umgebung zu verbannen. „Mein Ziel ist es, das Kolosseum der Stadt zurückzugeben und seine Rolle wiederzubeleben“, sagte der 55-Jährige. Dazu sollen auch die Popkonzerte dienen. „Mein Traum ist Paul McCartney“, sagte Quilici. Der Ex-Beatle habe 2003 schon einmal ein Konzert im Kolosseum gegeben. *dpa*



Das Kolosseum hat jährlich fast 15 Millionen Besucher. MURAT/DPA

Ein reisender Buchbotschafter mit Lastenrad

Frankfurt/Main. 10.700 Kilometer, sieben Reifenpannen und zwei Unfälle liegen hinter Lennart Schaefer. Aber als der 27-jährige Hamburger mit seinem Lastenrad auf der Frankfurter Buchmesse eintrifft, ist seine wertvolle Fracht unbeschädigt: acht Bücher. Mit ihnen radelte er sieben Monate lang von der Leipziger Buchmesse zur Frankfurter Buchmesse mit seinem Lastenrad durch alle 16 Bundesländer, wo er in Buchhandlungen und Schulen Station machte.

Als radelnder Buchbotschafter kam er mit vielen Menschen ins Gespräch. „Die Gespräche fingen oft mit dem Rad an und endeten beim Buch.“ Seine größte Erkenntnis: „Wenn man die Menschen fragt: ‚Lesen Sie?‘, ist die Antwort fast immer: ‚Dafür fehlt mir die Ruhe‘. Aber genau diese Ruhe bietet doch das Lesen!“ Sein Tipp an Nicht-Leser: „Wenn Leute sagen: ‚Ich bin kein Leser‘, dann fehlt ihnen, glaube ich, nur das richtige Buch. Dieses Buch gibt es. Für jeden.“ *dpa*

„Die Bücher der DDR kamen zu mir“

Marion Pfaus kommt aus dem Westen und liebt Romane, die im Sozialismus entstanden. Das feiert sie auf der Bühne

Felix Müller

Berlin. „Kulturelle Aneignung DDR“ heißt der Abend, zu dem Rigoletti alias Marion Pfaus am Sonntag im Theater Aufbau Kreuzberg (tak) einlädt. Die in Baden-Württemberg geborene Rigoletti will darin „dem unbekannten Leben im anderen Deutschland bis zum Mauerfall“ hinterher spüren.

Frau Pfaus, Sie leben seit dem Jahr 2000 in Berlin. Wann und wie haben Sie die DDR-Literatur für sich entdeckt?

Marion Pfaus: Vor zwei Jahren. Ich habe eine Freundin in Märkisch Buchholz. Wie ich stammt sie eigentlich aus Baden-Württemberg, sie hat dort eine Datsche. Märkisch Buchholz ist der Ort, an dem der Schriftsteller Franz Fühmann viel gearbeitet hat. Ich kannte den Namen nicht, und sie hat mir von ihm erzählt – auch, dass er sehr offen und schonungslos über seine Nazi-Vergangenheit geschrieben hat. Das fand ich interessant, weil es so etwas in der Nachkriegsliteratur nicht oft gegeben hat. Franz Fühmann hat viele Briefe geschrieben, private an Christa Wolf, aber auch in seiner Funktion beim Schriftstellerverband an Kolleginnen und Kollegen. Und so tauchten immer wieder Namen auf. Von Christa Wolf kam ich zu Brigitte Reimann, zu Sarah Kirsch und ihren Tagebüchern. Es wurde immer mehr, die Bücher kamen zu mir, ohne dass ich mir das vorgenommen hatte.

Welches Bild von der Literatur der DDR haben Sie dabei gewonnen?

Ich habe tolle Entdeckungen gemacht und großartige Autorinnen kennengelernt. Zum Beispiel Helga M. Novak. Sie wurde bereits zehn Jahre vor Wolf Biermann ausgebürgert, aber ihr Schicksal ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Erwin Strittmatter und Hermann Kant habe ich mit großem Vergnügen gelesen.

Strittmatter arbeitete aktiv an der Zensur in der DDR mit und fiel ihr selbst zum Opfer, Kant war Funktönnär der SED. Welchen qualitativen Unterschied gibt es zwischen systemnaher und dissidentischer Literatur? Spannend ist, dass viele mehr oder



„Strittmatter hat einen grandiosen Humor“: Marion Pfaus alias Rigoletti.

RETO KLAR/FUNKLE FOTO SERVICES

weniger im Lauf der Zeit zu Dissidenten wurden. Christa Wolf wurde 1929 geboren, Helga M. Novak und Sarah Kirsch in den 1930er-Jahren. Alle drei waren als junge Frauen vom Sozialismus sehr überzeugt und waren sicher, im besseren Deutschland zu leben. Wie übrigens auch Franz Fühmann. Das hat sich dann im Lauf der Zeit geändert. Die Doktrin des „Bitterfelder Weges“, mit der Walter Ulbricht eine Literatur des Arbeitslebens verordnete, haben viele noch mitvollzogen. Danach kippte es dann aber relativ bald, spätestens mit dem 11. Plenum des ZK der SED 1966. Es gab danach viele Rückzüge in die innere Opposition, aber auch öffentlichen Widerspruch, auch bei Christa Wolf. Man hat ihr in den 1990er-Jahren viel vorgeworfen, aber sie trat 1966 für Werner Bräunig ein, dessen Roman „Rummelplatz“ verboten werden sollte. Sie hatte vielleicht einen

privilegierten Status in der späteren DDR, weil sie ja auch im Westen publizierte und sehr bekannt war. Aber gehadert hat sie auch, das lässt sich in ihren Briefen und Texten nachvollziehen.

Die alte Bundesrepublik pflegte jahrzehntelang ihren Kanon von Böll bis Grass. Wo sehen Sie die Unterschiede zum Schreiben in der DDR?

Die Frauen in der DDR hatten ein ganz anderes Standing. Es herrschte zwar auch im Osten das Patriarchat, das spürt man beim Lesen. Aber die Frauen waren selbstbewusst und auch etabliert. Die hatten ein feministisches Selbstverständnis, wenn Sie zum Beispiel an Irmtraud Morgner oder Brigitte Reimann denken. Das hat mich sehr beeindruckt.

Wie kann man sich den Abend vorstellen, den Sie aus ihren Lektüren gestaltet haben?

Ich bin eigentlich Filmemacherin, aber ich mache auch andere Dinge wie Hörfunk. Man kann es sich vorstellen wie einen live performten Film. Ich sitze neben einer Leinwand, spreche die ganze Zeit und klicke Bilder rein, Statements, auch Videoschnipsel. Ich lese kleine Passagen und setze sie in den Zusammenhang mit Sachen, die dazu passen. Ich schweife dabei ab, auch in mein eigenes Leben. Und humorvoll ist es auch.

Wer aus der DDR war am lustigsten?

Sarah Kirsch hat mich sehr beeindruckt. In ihren Gedichten und in ihren Briefen. Was sie Christa Wolf schrieb, ist zum Teil unglaublich originell, das konnte Christa Wolf oft gar nicht kontern. Auch Strittmatter hat einen grandiosen Humor.

Der Abend heißt „Kulturelle Aneignung“. Ein heikles Thema.

Das ist natürlich ironisch zu verstehen, auch wenn es immer schwierig ist mit ironischen Titeln. Ich hab es mir aber tatsächlich angeeignet, was ich da vortrage. Und ich erfahre dabei auch die ganzen Wandlungen.

Und das Stasi-Thema?

Das spielt auch eine Rolle. Sascha Anderson, der kurz nach der Wende als Stasi-IM enttarnt wurde, kommt darin vor – und auch das berühmte Statement von Wolf Biermann dazu. Ich habe den Roman „Ich“ von Wolfgang Hilbig für mich entdeckt, wo es um dieses Thema geht. Der Protagonist wird von der Stasi instrumentalisiert. Da ist sehr gut beschrieben, wie eine Annäherung zwischen einem Führungsoffizier und einem jungen Künstler funktioniert. Ich bin weit davon entfernt, mit dem Finger auf Menschen zu zeigen. Selbst Brigitte Reimann, Helga M. Novak und Christa Wolf haben sich als junge Frauen anwerben lassen, bereits in den 1950er-Jahren. Alle drei haben nach relativ kurzer Zeit mit sich gerungen und sich dagegen entschieden. Damals war der Ausstieg noch möglich, auch ohne weitere Verpflichtungen – zumindest bei Wolf und Reimann. Novak wurde aus der Partei ausgeschlossen und exmatrikuliert. Ihr drohte das oft verwendete Mittel der „Bewährung in der Produktion“, das sehr viele Literaten damals getroffen hat. Helga M. Novak ist deshalb nach Island emigriert.

Sie haben den Abend in der Z-Bar bereits einmal gezeigt. Wie waren die Reaktionen?

Die Z-Bar ist so ein bisschen meine Homepage, das ist mein Stammpublikum. Bei dem Thema waren vielleicht 20 Prozent der Gäste aus Ostdeutschland. Ich hatte die Befürchtung, ich würde danach in die Mangel genommen, aber das war überhaupt nicht der Fall. Ich bekam Rückmeldungen, dass sich viele später Bücher der Autorinnen und Autoren gekauft haben. Aber wegen meiner kulturellen Aneignung bin ich nicht kritisiert worden. Mal sehen, wie es diesmal sein wird.

Theater Aufbau Kreuzberg (tak), Prinzenstraße 85 F, Kreuzberg. 19. Oktober, 20 Uhr.

König Ludwig II.: Ikone, Exzentriker oder Märchenkönig?

Der unter ungeklärten Umständen gestorbene Monarch bleibt ein Mythos. Eine ARD-Serie soll sich seinem Leben nun nähern

München. Sein Leben war pompös und voller Schulden, sein Tod ist bis heute geheimnisumwittert: War Ludwig II. tatsächlich ein „Märchenkönig“, eine Ikone? Oder vor allem gefürchtet als Exzentriker, verklärt als tragische Figur?

Mit einer neuen, achteiligen Serie namens „Ludwig“ (Arbeitstitel) möchten die Macher dem wahren Leben des Bayern-Herrschers (1845–1886) nachspüren. Gedreht werden soll bis Anfang Februar 2026 in Deutschland, Tschechien und in der Schweiz. Die Ausstrahlung ist im Ersten für 2027 geplant, wie die Produktionsfirma Wiedemann & Berg Television in München mitteilte.

In den Hauptrollen sollen Luis Pintsch als Ludwig („22 Bahnen“), Felix Mayr („Unorthodox“), Aaron Friesz („Corsage“), Carlotta Bähre („Ku’damm 77“) und Jonathan Kriener („Chabos“) zu sehen sein. Beteiligt sind neben W&B Television auch ARD Degeto Film, der Bayerische Rundfunk, ServusTV und der Sender SRF aus der Schweiz. Regie führen Nina Vukovic und Sebastian Ko.

Ludwig II. kam am 13. Juni 1886 im Alter von 40 Jahren auf rätselhafte Weise im Starnberger See ums Leben. Durch seine imposanten Bauwerke – die Schlösser Herrenchiemsee, Linderhof und vor allem Neuschwanstein – ist der Bayern-



Um König Ludwig II. ranken sich viele Mythen. STEFAN PUCHNER/DPA

König nach wie vor gegenwärtig. Er hasste Kriege, förderte Richard Wagner, produzierte immense Schulden – und starb entmündigt unter umstrittenen Umständen. Der „Märchenkönig“ Ludwig II., dessen Leben mehrfach verfilmt wurde, war wohl der schillerndste

Regent Bayerns. Anstatt wie andere Herrscher feudal zur Jagd zu reiten oder den Feldherren zu geben, plante er lieber neue Bauten, tüftelte an raffinierten Erfindungen und träumte vom Fliegen. Ludwig II. blieb ehelos. Seine Verlobung mit der Herzogin Sophie Charlotte (Carlotta Bähre) in Bayern 1867 löste er im selben Jahr.

Der Rückzug des Monarchen aus den Regierungsgeschäften und vom höfischen Leben, Gerüchte um sein (am gleichen Geschlecht interessantes) Intimleben und die enorme Schuldenlast mündeten in seiner Absetzung. Ludwig II. wurde in einem psychiatrischen Gutachten für geisteskrank erklärt und abge-

setzt. Sein Onkel Luitpold als Prinzregent trat an seine Stelle.

„Mit ‚Ludwig‘ räumen wir mit den alten Mythen auf, nähern uns dem Menschen hinter all diesen Masken und erzählen eine visuell kraftvolle Geschichte über ein queeres Leben in einer repressiven Epoche“, kündigte der Geschäftsführer von W&B Television, Oliver Vogel, an. Christoph Pellander, Leiter Redaktion & Programm-Management ARD Degeto Film, sagte: „Wir erzählen die Geschichte um den sagenumwobenen ‚Märchenkönig‘ neu – als fiktionalen Cold Case, der neu aufgerollt wird und seinen rätselhaften Tod in ein völlig neues Licht rückt.“ *dpa*